

Verlinken Sie auf diesen Beitrag: http://www.vorwaerts.de/trackback/11338

Quellen-URL:
http://www.vorwaerts.de/artikel/ae-es-ist-wieder-an-der-zeit-ein-flugblatt-zu-schreiben-ae

---

20 Jahre Deutsche Einheit

„Es ist wieder an der Zeit, ein Flugblatt zu schreiben."

von Frank Blenz – 04.10.2010

Vor 20 Jahren schloss sich mit der Wiedervereinigung der Kreis der Veränderung für Jörg Schneider, der vor 21 Jahren im Oktober in seiner Heimatstadt Plauen in Sachsen ein legendäres Flugblatt schrieb und die erste große Demonstration in der DDR auslöste. Für ihn begann eine neue Zeit, auf die er froh und kritisch zurück – und in die Zukunft kämpferisch vorausblickt

Oktober 2010: Die Nachrichten und Fakten fliegen Jörg Schneider in diesen Wochen und Monaten nur so um die Ohren. Es weht der Hauch von Aufbegehren, Protest und Nachdenken durch die Lande, es ballt sich die Faust in der Tasche. Er freut sich darüber, er der *„alte unauffällig auffällige Revolutionär".* Weshalb diese Stimmung der Menschen? Weil die Leute, die die großen, wichtigen, entscheidenden Hebel im Staat festhalten und die die großen, wichtigen, systemrelevanten Besitztümer besitzen, beide Faktoren unverantwortlich einsetzen. Die Bürger auf der anderen Seite wollen nicht mehr ruhig sein.

Rückblick bis ins Heute (I): Jörg Schneider aus Plauen (Vogtland) in Sachsen freut sich über das Jubiläum 20 Jahre Deutsche Einheit. 20 Jahre Leben in einem anderen, geeinten Land, in dem aus zwei Teilvölkern wieder eines geworden ist, macht ihn froh. *„Ich habe schon Ende 1989 aus der Formulierung „das Volk" in einem zweiten Aufruf „ein Volk" formuliert"*, erinnert sich der jetzt 41-Jährige. Er ahnte damals, dass die DDR endete, dass das Land eines werde. *„Dass die sich öffnenden Spitzenleute sich in Berlin im November zu einer Großdemo auf das Podium hinstellten und die Republik restauriert erhalten wollten, fand ich nicht in Ordnung. Stefan Heyms und Christa Wolfs Reden musste etwas entgegen gesetzt werden. Die wollten die Einheit nicht, viele andere Menschen, ich auch, schon."* Das Wort *„ein Volk"* von Schneider wird ein geflügeltes. Bei den Plauener Demos (jeden Samstag mit bis zu 30.000 Leuten) wurde es fortan (bis Frühjahr 1990) oft skandiert.

Oktober 2010: Schneider ist sauer. Da werden Reformen verabschiedet, die das Wort (was Verbesserung heißen soll) nicht verdienen. Es mehren sich Reichtum, dagegen auch mehr und mehr die Armut (an Material, Geld, Güte, Mitgefühl, Anerkennung, Zugehörigkeit), der Einfluss der Hebelinhaber steigt, die Ungeniertheit der Großbesitzenden und die schleichende Entsolidarisierung im

Land grassieren, das Jörg Schneider auch als seines empfindet, auf das er stolz ist. Er ist ein aufrechter, mündiger Bürger, der jedoch an seiner Mündigkeit, an seiner Macht (des Volkes) zweifelt. Worte wie *„die machen eh was sie wollen“* (Schneider meint Regierung, Wirtschaft, Banken, gesellschaftliche Institutionen und die Haupt-Medien) lassen ihn aber nicht still sitzen. Irgendwie ist was dran, wenn man auf Volkes Maul schaut, kommt er ins Grübeln. *„Es gibt viele, die sich wehren wollen, die aber kaum Chancen auf Erfolge ihrer Einwände sehen.“*

Da ist das Demonstrieren, sich an Bäume ketten, Transparente malen und hochhalten, Nächte lang ausharren wie in Stuttgart gegen ein gigantisches Vorhaben namens Stuttgart 21 – es wird mit Pfefferspray weg gesprüht. Dort die friedliche Umkreisung des Bundeskanzleramtes, hunderttausend Leute sagen, Nein, keine Atomkraft mehr – es wird anderes beschlossen. Bankenrettungen, Bonizahlungen, Exportweltmeister. *„Es ist schon was los bei uns“,* meint Schneider ruhig und gefasst und doch sieht man ihm an: Es brodelt. Die andere Seite sieht er: Prekariat, Niedriglöhne, Bildungsnotstand, Hartz IV, letzteres ist ein schlimmes Unwort (und dessen Inhalt) im Land, welches weltweit Kulturnation genannt wird…

Rückblick (II): *„Ja ich wollte das damals mit den aufziehenden Reformen wie dann mit Hartz und anderer Schandtaten nicht mehr mittragen“*, erzählt der Plauener über seinen Abschied aus der SPD 2004. In die war er 1990 eingetreten, nachdem der junge Mann mit der Plattform *„Neues Forum"* im Joint Venture mit der Westpartei *„Die Grünen“* bei den ersten Wahlen nach der Wende 1990 grad mal fünf Prozente holte. Dazu später. *„Der Gerhard Schröder und seine smarte Mannschaft haben –meiner Meinung nach – nach seiner Wahl viele Menschen im Land enttäuscht. Ich bin nicht auf die Straßen gegangen für ein Land in Freiheit, in dem vor allem die Freiheit des Kapitals gilt.“* Was war das für ein wunderbarer Ansatz dagegen 1989, lächelt Jörg Schneider. Zunächst kam das mit der Meinungsfreiheit, das mit dem Hinwegfegen der gehassten Funktionärsclique, dieser frische Wind in den Gedanken und Herzen. Die friedliche Revolution schmeckte wunderbar. Dann kamen andere Losungen.

Einheit, Freiheit, Wohlstand für alle und neue Protagonisten an den Mikrofonen vor den Kameras. *„Und ich merkte, der Kohl und seine Leute wollten den Laden übernehmen.“* Schon wenige Monate später im März 1990 wurde Klartext geredet: Keine Experimente, Marktwirtschaft, weg mit den Wendehälsen. *„Im Wahlkampf ging die CDU und ihre Verbündeten knüppelhart zu Werke, die haben unsere Plakate zerstört, die haben uns madig gemacht, als seien unsere Reihen mit gewendeten Kadern bestückt. Falsch. Die Strategie aber ging auf. Wir, die ungelernten, ehrlichen, ja beinah noch Hobbypolitiker wurden abgelöst von Profis.“* Die Einheit kam und damit alle Gesetze und Regeln aus dem Westen. Soweit so gut, denkt Schneider, doch: *„Man hat nach und nach die Menschen im vereinten Land ihrer Rechte beraubt. Was war das früher doch gut mit diesem gesellschaftlichen Interessenausgleich zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern. Der Turbo wurde gezündet am Kapitalismus. Teilen, nee, das wollten die Arbeitgeber und ihre Kreise drumherum bis heute nicht mehr.“*

Das alles begleitete Schneider, währenddessen er vom Werkzeugmacher umschulte, sich in AB-Maßnahmen durchbiss und schließlich als Fachkraft in einer Vermessungsfirma bis heute tätig ist. Für den neuen, privaten

Bundesbürger ist es ein Freude, Freizügigkeit zu erleben, er reist gern, wandert, fotografiert, er mag den Austausch mit den Menschen. *„Ich habe viele kennen gelernt auch aus dem Westen und gute Erfahrungen machen können. Ja mitunter ist der Oberfranke sogar besser drauf als wir, die Vogtländer."*

Oktober 2010: Jörg Schneider, ein still wirkender, bescheiden und sympathisch auftretender Mann, taut auf, wenn er in den politischen Diskurs eintritt. Er ist auch ein bisschen aufgewacht, gesteht er, denn der Vogtländer ist wieder aktiv – politisch. *„Ich habe mit Mitstreitern eine neue Plattform, eine für Bürger, für eine demokratische Erneuerung der Gesellschaft gegründet. Es ist ein richtiger Verein mit regelmäßigen Treffen, mit Arbeitsgruppen, Aktionen, einer eigenen Internetseite."*

Es ist wieder Herbst. Es herrscht fast eine revolutionäre Stimmung. Kein Sozialabbau. Erneuerung des Solidarprinzips. Andere Stichworte flattern in der Diskussion umher. Aber es gibt ein Aber. *„Na ja, es mangelt am Zusammenschluss, an der Bündelung. Viele wehren sich, stehen auf, agieren – aber mit der eigenen Suppenkocherei. Das muss verbunden werden, dann wäre man stark"*, philosophiert Jörg Schneider. Im Land müsse unbedingt wieder zum Grundgesetz zurückgekehrt werden, denn die wichtigen Entscheidungsträger im Land und die, die Großbesitzer sind, handelten eben nicht mehr danach. Beispiel? Eigentum verpflichtet, heißt es im Grundgesetz. Und wer da oben hält sich dran?, fragt Schneider.

Es wäre Zeit für ein neues Flugblatt? Was würde der einstige Schreiber von 1989 darauf setzen? "Das Gleiche", sagt Schneider und zitiert: „Überwindet eure Gleichgültigkeit und Lethargie – steht auf und schließt euch zusammen…"

---

vorwärts.de

Verlinken Sie auf diesen Beitrag: http://www.vorwaerts.de/trackback/11318

Quellen-URL: http://www.vorwaerts.de/artikel/sein-flugblatt-gab-den-startschuss

---

Sein Flugblatt gab den Startschuss

Vor 20 Jahren schloss sich mit der Wiedervereinigung der Kreis der Veränderung für einen heute 41-jährigen Ostsdeutschen, der vor 21 Jahren in seiner Heimatstadt Plauen in Sachsen allen Mut aufbrachte. Er schrieb ein legendäres Flugblatt und löste die erste große Demonstration in der DDR aus…

September 1989: Jörg Schneider, ein 21-Jähriger Bürger der Stadt Plauen in Sachsen, entschließt sich zu einem für ihn sehr, sehr gewagten Schritt. *„Ich schreibe ein Flugblatt."* Ihm, dem zurückhaltenden, ruhigen sachlichen Jörg Schneider, schnürt es schon länger den Atem zu vor Wut. Das aufgestaute Unverständnis sammelt sich über die Ungerechtigkeit, die Willkür in seiner Heimat DDR, die dauernden Lügen, die als Wahrheiten verkauft werden, die Arroganz und Ignoranz der Führenden im Land.

So kann es nicht weitergehen, denkt Schneider leise und bestimmt, man muss einfach den Arsch in der Hose haben, sich aufzulehnen.

Zwei seiner Arbeitskollegen weiht der junge Plauener ein. Der Werkzeugmacher borgt sich eine Reiseschreibmaschine. Er beginnt einen Aufruf zu formulieren. *„Kommt zur Demonstration am 7. Oktober!“* Viel Text sollte auf die Seite, doch Jörg Schneider muss kürzen, straffer argumentieren. Er schreibt alle Argumente auf, es kann so nicht weiter gehen. Mit Geduld, viel Papier und Kohlepapier für die Kopien produziert er in seinem Zimmer, er wohnt zu Hause bei den Eltern, an die 200 Flugblätter. Immer vier, fünf Durchschläge kann er hinter dem Original in die Schreibmaschine spannen. Das Gerät versteckt einer seiner Arbeitskollegen nach der gefährlichen Aktion bei sich zu Hause.

Rückblick (I): Jörg Schneider wuchs typisch für die DDR auf. Daheim ging es systemangepasst zu, der Vater war ein strammer Parteigenosse. In der Salvador-Allende-Schule lernte er bis zum Abschluss der 10. Klasse. Die Schule war in der Stadt berüchtigt. Dort agierten politisch übereifrige Lehrer, den Kindern wurde ein großes Maß an Agitation, reichlich Wehrerziehung und vormilitärische Ausbildung zuteil. Nach dem Schulabschluss begann der junge Plauener seine Lehre. Zum Werkzeugmacher beim Plauener Spezialbetrieb namens Elgawa, einem Unternehmen, welches Fotoblitzgeräte samt Werkzeuge dafür herstellte. Im Betrieb erfuhr Schneider nach und nach, wie die DDR funktioniert oder eben auch nicht. *„Der Plan für die Produktion wurde öfters geschönt und galt auch als erfüllt, obwohl wir die Vorgaben nicht schaffen konnten.“* Materialengpässe und Lieferschwierigkeiten waren nur einige der Gründe, die stets verschwiegen wurden und doch im Tagesgeschäft unter den Kollegen bekannt. Sie mussten schließlich aus den Defiziten das Beste herausholen.

Ende September 1989: An die 200 Flugblätter versteckt Jörg Schneider daheim in seinem Zimmer bis Anfang Oktober. Sein Plan besagt, wenn am 7. Oktober in der Stadt ein Volksfest zum 40. Jahrestag ausgetragen wird, sind ja eh viele Menschen vor Ort. Die müssten mit dem Flugblatt mobilisiert werden. Es wird Oktober. Am Abend des 2. Oktober gibt er zwei seiner Arbeitskollegen je einen Pack Flugblätter, selbst schnappt er sich einen großen Haufen, er trägt sie am Körper, hat reichlich Reißzwecken dabei und beginnt die Verteilungstour.

Schneider, nicht sehr groß und unauffällig vom Typ, wandert vom Stadtteil Haselbrunn im Plauener Norden aus durch seine Heimatstadt. Er pinnt ruhig sein Blatt in Hauseingänge. Er hinterlegt es wie beiläufig in Telefonzellen und in Haltestellen der Straßenbahn. Mitten in der Nacht zweckt er sein letztes Blatt auf den Boden der Streichhölzerbrücke, eine Holzbrücke, ein Fußgängersteg, der über den Fluss „Weiße Elster“ führt. *„Damit die Leute, die früh auf Arbeit gehen, einen Blick darauf werfen“*, denkt er sich treffend.

Rückblick (II): Schneider lernte aus und wurde zum Grundwehrdienst zu den Grenztruppen eingezogen. *„Ich kam in den Harz in die Nähe des Ortes Elend, mir war dort tatsächlich elend zumute.“* Der junge Plauener erlebte einen schlimmen Militaristengeist seiner Vorgesetzten, erlitt Erniedrigung und sah eine über die Maßen teure, beinah perfekte Staatsgrenzenabsicherung mit Kontaktdrähten, Flutlicht, Hunden und Niemandsland. Nach 18 Monaten kehrte er nach Plauen zurück in seinen Betrieb Elgawa.

Der 3. Oktober 1989: Jörg Schneider, der einen Abend zuvor weit über hundert seiner Flugblätter seelenruhig in seiner Heimatstadt verteilt hat (seine beiden Mithelfer den anderen Teil), geht auf Arbeit in die Elgawa in der Lindenstraße. *„Haste schon gehört, die haben zu einer Demonstration aufgerufen, am Samstag geht´s los“*, rufen ihm Kollegen entgegen. Der Aufruf ist in aller Munde. In der ganzen Stadt. Beim Frisör, in der Straßenbahn, in den Betrieben, in den Familien, Schulen und auch im Rathaus und den *„staatlichen Organen“* rumort es. Schneider ist baff. Er hat es geschafft! Sich auflehnen, sich nicht mehr gefallen lassen, dass andere für ihn denken, entscheiden, machen, was sie wollen. Gegen das System hat er etwas unternommen.

Rückblick (III): Die Elgawa. Schneiders Arbeitsort. Schneiders Ort der Diskussion, der Lebensschule, der Freundschaft. *„Hier habe ich viel gelernt über das Land, über das Denken und Hoffen der Menschen. Wir haben in unserem Kollektiv viel diskutiert in den Pausen. Und wir haben begonnen, uns gegen dieses System der Verlogenheit aufzulehnen.“* So schrieben sie Eingaben an den Rat der Stadt gegen Umweltverschmutzung; Schneider verfasste bald handgeschrieben eine satirisch-kritische Betriebszeitung *„Der Werkstattkurier“*. Sie trugen Gorbi-Sticker mit dem Gesicht des fortschrittlichen Sowjetführers Gorbatschow. *„Es war eine kleine revolutionäre Zelle, der ich mein Wissen, meine Zuversicht und Kraft verdanke.“*

Der 7. Oktober 1989: Früher Samstagnachmittag. Jörg Schneider wandert vom Norden der Stadt kommend ins Zentrum. Schon von der oberen Bahnhofstraße aus sieht er: Der ganze Postplatz am Tunnel (damals Otto-Grotewohl-Platz nach dem ersten und einzigen Ministerpräsidenten der DDR benannt) ist schwarz vor Menschen. Schneider ist aufgeregt. Froh. Stolz. Die Leute sind nicht wegen *„40 Jahre DDR“* zum Feiern gekommen. Bald ist er mittendrin. Offizierschüler wollen sich dagegen stellen. Ein Feuerwehrauto ist zum Wasserwerfer umfunktioniert. Ein Kampfhubschrauber macht die Menge wütend. Der fliegt tief. Bedrohlich tief.

Tausende Menschen laufen die Straße zum neuen Rathaus hinauf. Dort drin haben sich der Bürgermeister und andere Würdenträger der Stadt und des Kreises verschanzt. Da: Jörg Schneider hört wie die anderen den ersten Sprecher aus der noch ängstlichen Masse: Ein kleiner Junge ruft schlicht *„Gorbi“*. Was ein kleiner Bengel kann, können wir Großen auch – denken sich die Bürger und das Rufen und lautstarke Protestieren beginnt.

Rückblick (IV): Jörg Schneider lernte von seinen Kollegen viel. Vor allem vertraute er zusehends darauf, dass man mutig sein muss, wenn man für Gerechtigkeit eintreten will. Schon im Juni versuchte der Plauener einen *„Testballon“* eines Flugblattes zu starten. Ein Dutzend kleine Kärtchen mit dem Aufruf zu einem Schweigemarsch verteilte er im Stadtzentrum; im Warenhaus, an der Johanniskirche. Noch beobachtete er keine Reaktion beim Buschfunk.

Nachdem das Rathaus abgesichert und einige Reden gehalten sind, bewegen sich mehr als 15.000 Menschen und Jörg Schneider die Bahnhofstraße hinauf zu der später in der Region berühmt gewordenen Demo-Runde bis hin zur Friedensstraße. An diesem Tag werden auch einige Menschen festgenommen. Schneider nicht. Er ist erkrankt und geht ins Bett. Sein Glück. Mit Grippe liegt er einige Tage im Bett. Jörg Schneider ist froh, denn das Rad der Geschichte dreht sich plötzlich nach all den Jahren des Stillstandes.

URL: http://www.mein-herbst-89.de/erlebnisberichte/sachsen/plauen/240-joerg-schneider-plauen.html (Abgerufen im Januar 2011)

Jörg Schneider: Flugblattaktion



Aus den Ereignissen im Laufe des Jahres 1989, die durch den Wahlbetrug, der volksverhetzenden Propaganda der SED, einer bislang beispiellosen Ausreisewelle und dem sich abzeichnenden wirtschaftlichen Zusammenbruch der – wie wir zu sagen pflegten – „Ostzone" Deutschlands gekennzeichnet waren, schien sich eine „revolutionäre Situation" anzubahnen.

Ohne das wir eine „offizielle" Oppositionsgruppe waren, entwickelte sich ein erweiterter Kollegenkreis im Werkzeugbau des ehemaligen VEB Elgawa, in dem ich damals arbeitete, zu einer der Keimzellen der friedlichen Revolution in Plauen. Von einem Arbeitskollegen, den ich zuerst in meine Pläne eingeweiht hatte, borgte ich mir eine kleine Reiseschreibmaschine und schrieb darauf den Aufruf der „Initiative zur demokratischen Umgestaltung", die zu diesem Zeitpunkt natürlich noch gar nicht existierte. Wir wollten einfach etwas gegen dieses Regime unternehmen und das „Kind" mußte ja irgendeinen Namen haben.
An Vervielfältigungsgeräte wie Kopierer o.ä. war in der DDR nicht zu denken und so mußte ich den Text unter Benutzung von Durchschlagpapier unzählige Male abtippen um insgesamt ca. 180 Flugblätter anzufertigen.

Unsere Forderungen, die wir mit einer Demonstration am 7. Oktober – just zum 40. Jahrestag der DDR – auf dem Plauener Theaterplatz Nachdruck verleihen wollten, lauteten: Versammlungs- und Demonstrationsrecht, Streikrecht, Meinungs- und Pressefreiheit, Zulassung des „Neuen Forums" und anderer Oppositionsgruppen, freie, demokratische Wahlen und Reisefreiheit.

Nun mußte der Aufruf „nur“ noch unters Volk gebracht werden. Mit drei weiteren Arbeitskollegen – getrennt voneinander und in unterschiedlichen Stadtbezirken – verteilte ich in der Nacht vom 2. zum 3. Oktober 1989 die Flugblätter. Wir warteten bis 23.30 Uhr und fingen dann an, die Flugblätter mit Reißzwecken an Kirchen- und Hauseingangstüren zu heften sowie in Telefonzellen, Bus- und Straßenbahnhaltestellen auszulegen. Alles mußte sehr schnell gehen und so hatte ich uns ein Zeitlimit gesetzt. Denn mir war bewußt: Wäre die Sache aufgeflogen, hätte dies eine Anklage wegen „Hochverrats“ zur Folge gehabt.

Später erfuhren wir aus den Stasi-Akten, daß schon 20 Minuten nach Beginn unserer Aktion ein anonymer Anruf Volkspolizei und MfS auf den Plan rief. Mit Fährtenhunden versuchte man meine Spuren aufzunehmen – was auch auf Grund der nassen Witterung letzlich erfolglos blieb.

In Windeseile hatte sich der Aufruf am nächsten Tag in der Stadt herumgesprochen. Die noch verbleibenden Tage bis zum 7. Oktober waren nicht weniger dramatisch. Am 3. Oktober schloss die SED die Grenzen zur CSSR. Am 4. Oktober gab es Gerüchte, dass die Kampfgruppen gegen die Bevölkerung eingesetzt würden und am Abend des 5. Oktobers gab es in der Plauener Markuskirche eine Friedensandacht. Vor der Kirche verteilten wir weitere Aufrufe.

Dann kam der 7. Oktober. Gespannt begaben wir uns gegen 14 Uhr in die Innenstadt. Als die Demo beginnen sollte waren Theaterplatz und Plauener „Tunnel“ schwarz vor Menschen. Und die kamen nicht, um den »Republikgeburtstag« zu feiern. Dann fingen die ersten an, Parolen zu rufen. „Gorbi, Gorbi“, „Neues Forum“ und später auch den berühmten Ausspruch „Wir sind das Volk“!

Die Demo vom 7. Oktober, die erste große »Samstagsdemo« von Plauen, endet beinahe blutig. Kampfgruppen, Volkspolizei und NVA stehen bereit, um die Demonstration niederzuschlagen. 61 Demonstranten werden festgenommen. Dennoch schreckt die Staatsmacht am Ende davor zurück, mit aller Härte vorzugehen.

Über das West-Fernsehen verbreitet sich die Nachricht schnell in der ganzen DDR und ermutigt Menschen in vielen anderen DDR-Städten, auf die Straße zu gehen. Plauen und Leipzig, wo zwei Tage später eine noch größere Demonstration stattfindet, werden deshalb später als »Heldenstädte« gefeiert.

Dokumentation des Flugblatt-Textes

Mitteilung und Aufruf der „Initiative zur demokratischen Umgestaltung"

Bürger der Stadt Plauen!

Seit Monaten führt das SED-Regime eine bisher beispiellose Hetz- und Verleumdungskampagne gegen alle demokratisch gesinnten Kräfte in Europa! Besonders die BRD und Ungarn müssen als Zielscheibe, für die sich immer mehr zuspitzende wirtschaftliche und politische Lage in unserem Land herhalten. Da wird dem einstigen „Bruderstaat" Ungarn, im Rahmen der Flüchtlingsausreise vorgeworfen, sich von der BRD dazu „verleiten" lassen zu haben – ja man beschuldigt die Regierung der UVR sogar des Menschenhandels!! Dies stellt nicht mehr nur eine Beleidigung des ungarischen Volkes dar, sondern ist bereits ein Angriff auf die Souveränität des Staates.

Doch am schlimmsten sind die Fußtritte des SED-Regimes gegen das eigene Volk! In Funk, Fernsehen und Presse der DDR werden wir offen für unmündig erklärt. Die SED betreibt eine zügellose Volksverhetzung. Ein weltweiter Skandal, war die Erklärung der Volkskammer der DDR zu den Vorgängen in China, die gleichzeitig als Drohung für das eigene Volk gedacht war! Vor den Augen der Weltöffentlichkeit wurden dort tausende friedlich demonstrierende Studenten und Bürger Pekings entsetzlich niedergemetzelt! Unvorstellbar, doch die DDR stellt diese Tatsachen einfach auf den Kopf: Nicht die wehrlosen Studenten, sondern eine bis an die Zähne bewaffnete Armee ist das Opfer! Wie absurd! Erinnern wir uns nur an den Überfall Chinas auf Vietnam in den siebziger Jahren, als aus der kommunistischen Führung der VR China plötzlich über Nacht „Imperialisten" wurden! Doch heute hat dieses SED-Regime ein solches Versteckspiel gar nicht mehr nötig, sie stellt sich mit solchen verbrecherischen Regierungen einfach auf eine Stufe und bekennt sich offen zu ihnen!

Ein weiterer Punkt: Wahlbetrug bei den Kommunalwahlen im Mai dieses Jahres. Es ist nur schlimm, wenn die SED-Funktionäre schon jetzt die Kommastellen bei den Gegenstimmen nicht mehr an die richtige Stelle setzen können, wo sie sich die „Wahl" doch schon einfach genug gemacht haben.

Wenn wir diese Entwicklung in ihrer Gesamtheit betrachten (über die zahllosen Umsiedler, Flüchtlinge und Emigranten soll hier gar nicht erst gesprochen werden), so müssen wir feststellen, dass wir Deutsche in der DDR aus der Geschichte des Verderben bringenden 3. Reiches – nichts aber auch gar nichts gelernt haben! 40 Jahre nach der Gründung der DDR zeigen sich hierzu erschreckende Parallelen. Auch wenn es nicht in der Absicht dieses Staates steht, und es ihm auch nie möglich sein wird, einen Krieg vom Zaume zu brechen, so sind es doch diejenigen, die am lautesten nach Frieden schreien und am wenigsten dafür tun! Denn Abrüstung fängt doch nicht bei der Verschrottung von einigen längst veralteten und ausgedienten Panzern an, sondern beginnt bei der Erziehung der nachwachsenden Generation zum Frieden. Doch bei uns wurden und werden bereits im Vorschulalter gezielt Feindbilder aufgebaut. Dies setzt sich in Schule und Berufsausbildung, mit erzwungenen militärischen und politischen „Arbeitsgemeinschaften" fort, bis hin zur vormilitärischen Ausbildung, ohne die, der Abschluss einer Lehre nicht möglich ist. Oder: Wie können die so genannte NVA und die Grenztruppen der DDR für sich in Anspruch nehmen, eine „Armee des Friedens" zu sein, wenn Menschenverachtung, Kadavergehorsam und faschistischer Ungeist den Charakter bestimmen! Kampfgruppen und Bereitschaftspolizei üben bereits im großen Stile, unter Anleitung des Staatssicherheitsdienstes, die Niederschlagung von Streiks und Demonstrationen – und damit den Krieg gegen das eigene Volk! Das gesamte SED-

Regime stellt nichts weiter als eine verdeckte Militärdiktatur dar, die sich nun immer mehr enthüllt und ihr wahres Gesicht zeigt!

Von der Weltöffentlichkeit angeprangert, reagiert das Regime nun mit unkontrollierten Rundumschlägen – versucht eine neue Phase des „Kalten Krieges“ zu entfachen. Es sind die ewig gestrigen, die das Rad der Geschichte zurückdrehen wollen – und dabei ist ihnen jedes Mittel recht! 40 Jahre lang wurde den Menschen in unserem Staat jegliches Mitspracherecht verweigert, sie wurden politisch und ideologisch verdummt, eingelullt, unmündig gemacht und eingeschüchtert. Überall spürt man die Ohnmacht des Volkes, deren Folgen meist Resignation und Verweigerung sind und für viele ist die Ausreise die einzige Alternative. Doch es gibt noch eine zweite Alternative, in der jeder einzelne von uns seinen Beitrag leisten kann – ja muss, und die heißt: Schluss mit Resignation und stummem Protest! Wir müssen endlich handeln, aktiven und energischen Widerstand leisten! Veränderungen können nur ERZWUNGEN werden. Was wir brauchen ist eine starke Opposition! Oder wollen wir unsere Identität als Deutsche vollkommen verlieren, indem wir weiter abwarten, was geschieht und auf Hilfe von außen hoffen? Was wollen wir noch alles über uns ergehen lassen – haben wir wirklich so viel zu verlieren? Doch eins steht fest: wenn wir nicht sofort aufwachen und uns von unserer Gleichgültigkeit befreien, dann verlieren wir auch noch unser Gesicht und unsere Würde. Es geht doch nicht nur um uns, es geht auch um ein geeintes und friedliches Europa, das mit dem Fortbestand solcher Diktaturen, wie in der DDR, der CSSR oder Rumänien überhaupt nicht denkbar wäre! Und schließlich ist auch die Einheit Deutschlands, als ganz natürlicher, nie wegzuleugnender Wunsch aller Deutschen, nur in einem geeinten und gleichberechtigten europäischen haus möglich. Dasselbe trifft dabei auch für den Kampf gegen die katastrophale Umweltsituation zu.

Dieser angeblich „sozialistische“ Staat DDR, entbehrt jeder Logik und Philosophie des gesunden Menschenverstandes. Es ist das am perfektesten organisierte und funktionierende Ausbeutungssystem in der Geschichte der Menschheit.

Am 7. Oktober, dem 40. Jahrestag der DDR, findet deshalb eine groß angelegte Protestdemonstration auf dem Plauener THEATERPLATZ statt.
Beginn: 15.00 Uhr

UNSERE FORDERUNGEN LAUTEN:
- Versammlungs- und Demonstrationsrecht
- Streikrecht
- Meinungs- und Pressefreiheit
- Zulassung der Oppositionsgruppe „Junges Forum“
- Freie demokr. Wahlen
- Reisefreiheit für alle

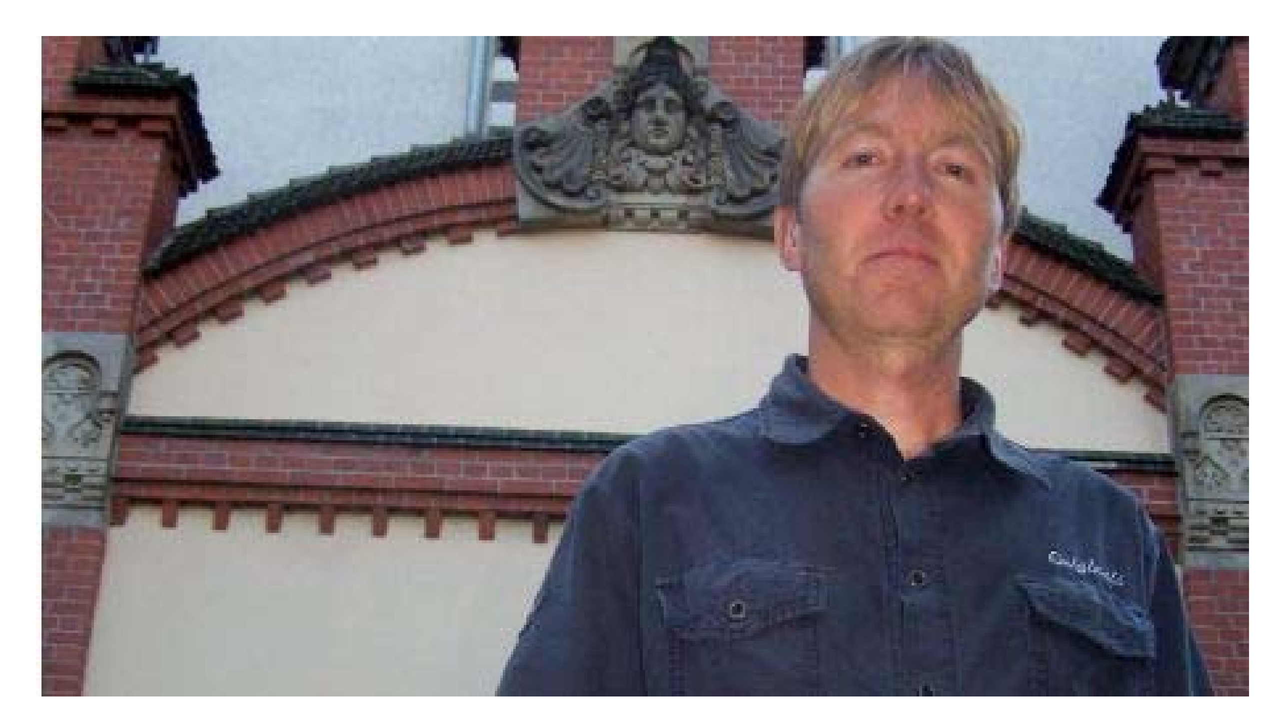
BÜRGER DER STADT PLAUEN! Gestaltet Plakate mit diesen, oder anderen von euch erhobenen Forderungen! Schließt euch zusammen! Die Zeit ist reif! Der Erfolg dieser Demonstration hängt zunächst nur von uns selbst ab! Niemand muss Angst haben, denn was wir am 7. Oktober fordern, sind unsere grundlegendsten demokr. Rechte. Die staatlichen Organe können und werden es nicht wagen, eine friedliche Demonstration mit mehreren tausend Menschen auseinander zu schlagen! BÜRGER! Überwindet eure Lethargie und Gleichgültigkeit!

Es geht um unsere Zukunft!

JETZT ODER NIE!!!

http://www.vogtland-anzeiger.de/Vogtland_Anzeiger/index.php?menuid=119&reporeid=1647

Vogtland-Anzeiger



Wende: Plauener Jörg Schneider verfasste Flugblatt

Arbeitskollegen und Freunde, die in die BRD ausreisen, der Wahlbetrug bei den DDR-Kommunalwahlen, das Massaker auf dem Platz des himmlischen Friedens in Peking und die zynische Medien- und Politikerreaktion in der DDR, die Flüchtlinge in Ungarn und in der Prager Botschaft – ein Puzzle setzt sich zusammen. Und ein junger Mann reagiert…

Plauen im September 1989. Jörg Schneider, ein 21-Jähriger Bürger der Stadt, entschließt sich zu einem gewagten Schritt. „Ich schreibe ein Flugblatt." Der junge Mann spürt die geballte Wut, das aufgestaute Unverständnis und den Mut in sich: Über die Ungerechtigkeit und Willkür in seiner Heimat DDR, die Lügen, die Arroganz und Ignoranz der führenden Kreise im Land. Und, dass es so nicht weitergehen kann, man einfach den Arsch in der Hose haben muss, sich aufzulehnen. Diese Mischung lässt ihn tätig werden. Zwei seiner Arbeitskollegen weiht er ein.

Der Werkzeugmacher borgt sich eine Reiseschreibmaschine und beginnt einen Aufruf zu formulieren. „Kommt zur Demonstration am 7. Oktober." Viel Text möchte auf die Seite, Jörg Schneider muss kürzen, straffer argumentieren. Er schreibt alle Argumente auf, denn es kann nicht so weiter gehen. Mit Geduld, reichlich Papier und Kohlepapier für die Kopien produziert er in seinem Zimmer, er wohnt noch zu Hause bei den Eltern, nach und nach an die 200 Flugblätter.

Immer nur vier, fünf Durchschläge kann er hinter dem Original in die Schreibmaschine spannen. Das Gerät versteckt danach einer seiner Arbeitskollegen bei sich zu Hause.

Jörg Schneider wuchs DDR typisch auf. Daheim systemangepasst, der Vater Parteigenosse. In der Salvador-Allende-Schule lernte er bis zur 10. Klasse. Die Schule war berüchtigt, dort agierten politisch übereifrige Lehrer, den Kindern wurde viel Agitation, Wehrerziehung und vormilitärische Ausbildung zuteil. Nach dem Schulabschluss begann der junge Plauener die Lehre zum Werkzeugmacher beim Plauener Spezialbetrieb Elgawa, einem Unternehmen, welches Fotoblitzgeräte samt Werkzeuge dafür herstellte. Schneider lernte aus und wurde zum Grundwehrdienst zu den Grenztruppen eingezogen. „Ich kam in den Harz in die Nähe des Ortes Elend, mir war elend zumute." Der junge Plauener erlebte schlimmen Militaristengeist seiner Vorgesetzten, Erniedrigung und sah eine über die Maßen teure, beinah perfekte Staatsgrenzenabsicherung mit Kontaktdrähten, Flutlicht, Hunden und Niemandsland. Nach 18 Monaten kehrte er nach Plauen zurück in die Elgawa.

Im Betrieb erfuhr Schneider wie die DDR funktioniert – oder eben nicht. „Der Plan für die Produktion wurde öfters geschönt und galt auch als erfüllt, obwohl wir die Vorgaben nicht schaffen konnten." Materialengpässe, Lieferschwierigkeiten waren nur einige der Gründe, die stets verschwiegen wurden.

Die rund 200 Flugblätter versteckt Jörg Schneider daheim in seinem Zimmer bis Anfang Oktober. Sein Plan besagt, wenn am 7. Oktober in der Stadt Volksfest zum 40. Jahrestag sein wird, sind eh viele Menschen vor Ort. Die müssen mit dem Flugblatt mobilisiert werden.

Am Abend des 2. Oktober gibt er zwei seiner Arbeitskollegen je einen Pack Flugblätter, selbst schnappt er sich einen große Haufen, er trägt sie am Körper, hat reichlich Reißzwecken dabei und beginnt die Verteilungstour. Schneider, nicht sehr groß, leise und unauffällig wandert ruhig von Haselbrunn aus durch seine Heimatstadt. Er pinnt sein Blatt in Hauseingänge, hinterlegt es in Telefonzellen und Haltestellen der Straßenbahn. Mitten in der Nacht zweckt er sein letztes Blatt auf den Boden der Streichhölzerbrücke. „Damit die Leute, die früh auf Arbeit gehen, einen Blick darauf werfen."

Der 3. Oktober 1989. Jörg Schneider, der einen Abend zuvor lang weit über hundert seiner Flugblätter seelenruhig in seiner Heimatstadt verteilt hat, geht auf Arbeit in die Elgawa in der Lindenstraße. „Haste schon gehört, die haben zu einer Demonstration aufgerufen, am Samstag geht's los", rufen ihm Kollegen entgegen. Der Aufruf ist in aller Munde. In der ganzen Stadt. Beim Frisör, in der Straßenbahn, in den Betrieben, Familien, Schulen und auch im Rathaus und den „staatlichen Organen". Schneider ist baff. Er hat es geschafft, sich auflehnen, sich nicht mehr gefallen lassen, dass andere für ihn denken. Gegen das System hat er etwas unternommen.

Die Elgawa. Schneiders Arbeitsort. Und Schneiders Ort der Diskussion, der Lebensschule, der Freundschaft. „Hier habe ich viel gelernt über das Land, über das Denken und das Hoffen der Menschen. Wir haben in unserem Kollektiv viel diskutiert in den Pausen. Und wir haben begonnen, uns gegen das System aufzulehnen.“ So schrieben sie Eingaben an den Rat der Stadt gegen Umweltverschmutzung, Schneider verfasste bald handgeschrieben eine satirisch-kritische Betriebszeitung „Der Werkstattkurier“. Und sie trugen Gorbi-Sticker mit dem Gesicht des fortschrittlichen Sowjetführers Gorbatschow. „Es war eine kleine revolutionäre Zelle, in der ich mein Wissen, meine Zuversicht und Kraft hernahm.“

Früher Samstagnachmittag. Jörg Schneider wandert vom Norden der Stadt kommend ins Zentrum. Schon von der oberen Bahnhofstraße aus sieht er: Der ganze Postplatz am Tunnel (damals Otto-Grotewohl-Platz) ist schwarz vor Menschen. Schneider ist aufgeregt. Froh. Stolz. Die Leute sind nicht wegen 40 Jahre DDR zum Feiern gekommen. Bald ist er mittendrin. Offiziersschüler wollen sich dagegen stellen. Ein Feuerwehrauto ist zum Wasserwerfer umfunktioniert. Und ein Kampfhubschrauber macht die Menge wütend. Der fliegt tief. Bedrohlich. Tausende Menschen laufen die Straße zum neuen Rathaus hinauf. Dort haben sich der Oberbürgermeister und andere Würdenträger verschanzt. Und Jörg Schneider hört den ersten Sprecher aus der noch ängstlichen Masse: Ein kleiner Junge ruft schlicht „Gorbi“. Was ein kleiner Bengel kann, können wir Großen auch – denken sich die Bürger und das Rufen und lautstarke Protestieren beginnt.

Jörg Schneider lernte von seinen Kollegen viel. Vor allem vertraute er zusehends darauf, dass man mutig sein muss, wenn man für Gerechtigkeit eintreten will. Schon im Juni versuchte der Plauener einen „Testballon“ eines Flugblattes zu starten. Ein Dutzend kleine Kärtchen mit dem Aufruf zu einem Schweigemarsch verteilte er im Stadtzentrum. Im Warenhaus, an der Johanniskirche. Noch beobachtete er keine Reaktion beim Buschfunk.

Nachdem das Rathaus abgesichert und einige Reden gehalten sind, bewegen sich 15 000 Menschen und Jörg Schneider die Bahnhofstraße hinauf zu der später berühmt gewordenen Demo-Runde bis hin zur Friedensstraße. An diesem Tag werden auch einige Menschen festgenommen. Schneider nicht. Er ist erkrankt. Mit Grippe liegt er Tage im Bett. Aber froh, denn das Rad der Geschichte dreht sich plötzlich.

2009-10-09

Plauen vergibt Stadtplakette

Hohe Auszeichnung für fünf Plauener

URL: http://www.spitzenstadt.de/plauen/index.php?menuid=18&reporeid=2682 (01-2011)

Im Herbst erhalten fünf Plauener die Stadtplakette. Sie haben sich in besonderem Maße um die Entwicklung der Stadt Plauen, deren Ansehen oder das Wohl ihrer Bürger verdient gemacht. Ausgezeichnet werden Siegmar Kelz, Klausdieter Roth, Beate Schad, Jörg Schneider und Günter Weis.



Jörg Schneider – Ruft zur Demo auf

Jörg Schneider hat mit seinem selbst verfassten Aufruf zur Demonstration am 7. Oktober 1989, den er in der Nacht zum 3. Oktober 1989 mit einigen Freunden verteilte, ein bis dahin in dieser Form noch nicht dagewesenes Ereignis ausgelöst. Er war einer der vergleichsweise wenigen Menschen, die sich im Vorfeld der geschichtsträchtigen Ereignisse im Herbst 1989 bemühten, die Menschenmassen zu überzeugen, ihre Unzufriedenheit über Missstände und Ungerechtigkeit im Staat offen zu bekunden, ihre Ängste zu überwinden, auf die Straße zu gehen und für Reformen einzutreten. Bewusst und überlegt wählte er als Termin für die Demonstration gerade den 40. Jahrestag der DDR. Für die Staatsmacht war es folglich sehr schwer zu unterscheiden, welcher Bürger zu den Feierlichkeiten und welcher zu den Protestdemonstrationen in die Stadtmitte strömte. So war ein vorbeugendes und gezieltes Eingreifen nicht möglich.

Jörg Schneider, der bereits während seiner Lehre als Werkzeugmacher seine innere Opposition zum SED-Staat entwickelt hatte, die sich während seiner Zeit im Grundwehrdienst der NVA verstärkte, nutzte seine Neigung zum Schreiben und verfasste mit gleichgesinnten Kollegen eine satirische Brigadezeitung „Der Werkstattkurier". Bereits früher verfasste und in der Öffentlichkeit verteilte Aufrufe zu einer Protestaktion scheiterten noch. Die gewünschte Resonanz stellte sich nicht ein.

Zunächst aktives Mitglied in der Reformbewegung „Neues Forum Plauen" war er später aktiv an der sich gründenden SPD beteiligt. In seinem Betrieb organisierte er einen Warnstreik am 6.12.1989, zu dem das „Neue Forum Plauen" aufgerufen hatte und der vermutlich der einzige Warnstreik dieser Art in der DDR war. Die vielfältigen Versuche der SED-Betriebs- und Gewerkschaftsleitungen und der lokalen Presse, diesen Streik zu verhindern, blieben erfolglos. In Plauen fand am 7. Oktober 1989 die erste friedliche Massendemonstration statt, vor der die Staatsmacht kapitulieren musste.

Plauen kommt somit in diesem für die deutsche Geschichte so wichtigen Ereignis eine besondere Rolle zu.

Beate Schad – Spitze in der Schaustickerei

Der Name von Beate Schad ist sehr eng mit der Schaustickerei Plauener Spitze verbunden. Nach der Eröffnung der Schaustickerei am Obstgartenweg 1997 übernahm sie die Leitung dieser Einrichtung und ist seit Juni 2003 Angestellte des Vereins Vogtländische Textilerzeugnisse e.V. Heute ist die Schaustickerei ein Touristenmagnet der Stadt. Jährlich besuchen über 7000 Gäste die Ausstellung und lassen sich die Geschichte und Entstehung der Plauener Spitze erklären. Mit ihrer Einrichtung ist Beate Schad bei regionalen Festen beteiligt, so beim Plauener Spitzenfest und auch beim Tag der Sachsen.

Beate Schad lebt seit 1984 in Plauen. Sie ist verheiratet und hat zwei Kinder. Erlernt hat sie den Beruf eines Lehrers und war viele Jahre im Schuldienst in den Fächern Russisch und Geschichte tätig. Nach ihrem Umzug nach Plauen arbeitet sie bis 1992 am Vogtlandmuseum als wissenschaftliche Mitarbeiterin. Diese Tätigkeit beendete sie im Jahr 1992. Schon im Jahr 1988 entwickelte sie mit anderen Mitgliedern des Vereins Vogtländische Textilerzeugnisse e.V. die Idee, eine Sammlung regionaler Textilerzeugnisse aufzubauen. Es sollte ein „lebendiges“ Textilmuseum entstehen. 1992 war Beate Schad dann über eine Arbeitsbeschaffungsmaßnahme in der ABS-Textil angestellt und mit der Schaffung einer Schaustickerei beschäftigt.

Siegmar Kelz – Straßberger mit Leidenschaft

Siegmar Kelz hat Außergewöhnliches für Straßberg, Plauen und die ganze Region getan. Bereits vor der Friedlichen Revolution von 1989 war Siegmar Kelz im damaligen Gemeinderat Straßberg als Mitglied der Bauernpartei konsequent im Sinne aller Straßberger aktiv. Gerade wegen seiner geradlinigen und pragmatischen Art erhielt er 1990 das Vertrauen als erster demokratisch gewählter Bürgermeister Straßbergs. Die Aufbruchstimmung dieser Zeit ließen durch den Einsatz von Siegmar Kelz in Straßberg eine Vielzahl von Vorhaben Realität werden. Dazu zählen Infrastrukturmaßnahmen wie Wasser- und Abwasserleitungsbau, Straßenbau, Rekonstruktion der Turnhalle und des Sportplatzes, Erschließung von Eigenheimgebieten, ländlicher Wegebau sowie der Umbau des Gemeindeamtes auch zum Bürgerhaus. Die äußerst positive Entwicklung Straßbergs bis zur Eingemeindung nach Plauen 1999 und die Entfaltung eines aktiven Vereins- und Gemeindelebens sind somit aufs Engste mit Siegmar Kelz verbunden.

In den Eingemeindungsverhandlungen mit Plauen vertrat Siegmar Kelz klar die Interessen Straßbergs, erkannte aber auch deutlich die Zeichen der Zeit, die eine Selbstständigkeit auf Dauer ausschlossen. Kelz wurde in Kürbitz geboren, lebt seit 1947 in Straßberg, wo sein Großvater und später sein Vater einen kleinen Bauernhof betrieben haben. Er erlernte den Beruf des Landwirts. 1962 wurde er Vorsitzender der LPG „Weiße Elster“, die er auch nach dem Zusammenschluss mit der LPG Kürbitz 1972 sehr erfolgreich leitete. Bis 2001 war Siegmar Kelz Ortschaftsratsvorsitzender von Straßberg. Zurzeit ist er 2. Vorsitzender des von ihm gegründeten Heimatvereins Straßberg und engagiert sich als ökologisch produzierender Landwirt.

Dr. phil. Klausdieter Roth – Theater, Theater, Theater

Der gebürtige Plauener Klausdieter Roth wurde im Wendejahr 1990 zum Intendanten des Vogtlandtheaters in Plauen berufen. Über fast ein Jahrzehnt hinweg führte er das Haus mit Klugheit, Geschick und Zukunftsvisionen und legte durch sein Wirken zu wesentlichen Teilen das Fundament dafür, dass im Zuge der Fusion mit dem Theater Zwickau das

Vogtlandtheater als Mehrspartenhaus für die gesamte Region bis zur Gegenwart erhalten werden konnte. Klausdieter Roth wurde 1941 in Plauen geboren. Nach dem Studium an der Filmhochschule in Potsdam-Babelsberg musste Klausdieter Roth die Verwerfungen der sozialistischen Kulturpolitik am eigenen Leibe erfahren:
Die eigentlich angestrebte Laufbahn beim Film fiel den dogmatischen und doktrinären Auffassungen damals verantwortlicher Funktionäre zum Opfer. Klausdieter Roth kam zur Bühne, war als Dramaturg, Regieassistent und Regisseur, später als Oberspielleiter unter anderem in Meiningen, Eisenach und Cottbus tätig.

Im Jahr 1990 wurde ihm das Intendantenamt am Vogtlandtheater übertragen. Hier setzte er gemeinsam mit einem engagierten Team künstlerisch bemerkenswerte Akzente. Neben einem „ganz normalen" anspruchsvollen Spielplan sind noch heute das über zwei Jahre laufende und Monate im Voraus ausverkaufte Open Air-Spektakel „Titanic" und die jährlichen Produktionen des Musiktheaters im Parktheater besonders in Erinnerung geblieben. Zugleich verstand sich Klausdieter Roth als Streiter für das Theater und für dessen Belegschaft. Dies geschah in einem kritischen, aber stets von Fairness und gegenseitigem Respekt getragenen Dialog mit den Verantwortlichen in der Kommunalpolitik.

Mit der Verleihung der Stadtplakette erfähert das vielfältige Engagement des Theatermannes Klausdieter Roth wenige Monate vor seinem 70. Geburtstag eine besondere Anerkennung. Er hat in seiner Heimatstadt Spuren hinterlassen und Bleibendes geschaffen.

Günter Weis – Wasser ist sein Element

Der Name Günter Weis ist seit mehr als 55 Jahren untrennbar mit dem Plauener Schwimmsport und den Schwimmbädern verbunden. Günter Weis war 28 Jahre Sektionsleiter Schwimmsport der BSG Motor Plauen und anschließend 9 Jahre Vorsitzender des Schwimmvereins „Vogtland" Plauen e.V. (SVV). Er war Trainer, Kampfrichter und ist heute noch lizenzierter Schiedsrichter. Seit 1992 ist er überregional als ehrenamtliches Mitglied der Präsidiumskommission „Sportstätten und Umwelt" des Deutschen Schwimm-Verbandes (DSV), als Schwimmstättenreferent im Präsidium des Sächsischen Schwimm-Verbandes (SSV) und als Vorstandsmitglied der „Internationalen Akademie für Bäder-, Sport- und Freizeitbauten in Deutschland e.V." (IAB) mit der Erledigung vieler Aufgaben beschäftigt.

Neben seiner Tätigkeit im Verein ist deshalb sein fachmännischer Rat bis heute bei der Konzeption und beim Bau von Schwimmbädern gefragt. Auch beim Bau der Schwimmhalle Hainstraße 1982/83 und der Komplettsanierung des Freibades Preißelpöhl von 1992 bis 1995 wirkte der Diplomingenieur beratend mit. Seit August 1995 brachte er seine internationale Erfahrung als Referent der DSV-Kommission „Sportstätten und Umwelt" für die Stadt Plauen ehrenamtlich bei der Konzipierung eines Sportbades mit 50-Meter-Vario-Schwimmbecken ein. Durch sein ununterbrochen beharrliches Eintreten und Fordern ist damit das Stadtbad als Sportbad mit einer 50-Meter-Bahn Wirklichkeit geworden.

Mit diesen Leistungen für den Schwimmsport über den gesamten Lebenszeitraum gehört er zu den Persönlichkeiten, die sich hervorragende und bleibende Verdienste insbesondere auf sportlichem Gebiet erworben und das Ansehen der Stadt Plauen durch seinen überregionalen bzw. internationalen Einsatz positiv beeinflusst haben.

2010-07-19, Stadt Plauen